

Erinnerungen an ihre Kindheit

Katja Petrowskaja liest aus ihrem Werk „Vielleicht Esther“

Von Elisabeth Schmid



Beim Literaturherbst in der Fachakademie Krumbach las die Autorin Katja Petrowskaja aus ihrem Roman „Vielleicht Esther“.
Foto Elisabeth Schmid

„Geschichte ist, wenn es plötzlich keine Menschen mehr gibt, die man fragen kann, sondern nur noch Quellen“. Am Samstag las Katja Petrowskaja im Rahmen des Literaturherbstes, aus ihrem Buch „Vielleicht Esther“. Viele Zuhörer sind in die Fachakademie Krumbach gekommen, um den letzten Beitrag des diesjährigen Literaturherbstes zu verfolgen.

Es sind Wahrnehmungen und Erinnerungen aus ihre Kindheit in Kiew und aus Erzählungen ihrer Mutter und Großmutter. Vieles aus der Vergangenheit recherchierte Katja Petrowskaja im Internet. Sie wollte mehr über ihre Familie erfahren. Über ihre Onkel, Tanten, über Esther – so hieß vielleicht die Großmutter ihres Vaters. Katja Petrowskaja ist genau 100 Jahre nach Wladimir Iljitsch Lenin in Kiew geboren. Dort verbrachte sie ihre Kindheit. Sie erinnerte sich an Spiele im Hinterhof wie Gummitwist oder Völkerball. Sie wohnten in einem 14 stöckigen Hochhaus im siebten Stock. Drei Stockwerke unter ihr wohnte eine einsame Frau, die ihre ganze Familie im Krieg verloren hatte.

Viele Mitglieder ihrer Familie arbeiten heute als Lehrer in ganz Europa. Ihre Mutter war Taubstimmlehrerin. Ihre Babuschka Rosa war Logopädin. Die Schwester ihrer Mutter, Tante Lida, redete nicht gerne über die Vergangenheit. Das Gewesene war tabu. Aber ein Rezept von Tante Lida blieb erhalten, Kwas, ein erfrischender Trank. Katja Petrowskaja reiste von Berlin aus an die verschiedenen Orte, um nach den Spuren ihrer jüdischen Familie zu suchen. Nach Mauthausen, nach Polen, Warschau. Sie fand in Warschau die Adresse ihrer Oma die Ulcia Ciepa Nr. 14. „Ich war ganz stolz, dass ich das Haus meiner Babuschka gefunden hatte. Ich rief meine Mutter an um ihr davon zu berichten.“ „Ach“, sagte meine Mutter, „sehr schön Katinka, aber es ist die falsche Nummer. Unser Haus war die Hausnummer 16. Dort war die Wohnung, das Waisenhaus (ein Urgroßvater gründete in Warschau

ein Waisenhaus für jüdische, taubstumme Kinder) und die Schule.“ „Ich hatte das Haus gefunden, leider das falsche“, erzählte sie.

Mittagspause in Mauthausen

In Mauthausen wollte Katja die Gedenkstätte (ehemaliges Konzentrationslager in Österreich) besuchen. Im Internet las sie die Öffnungszeiten: Von 12 bis 13 Uhr Mittagspause stand dort. „Aha dachte ich, Mittagspause in Mauthausen“ Katja Petrowskaja liest mit einem Anflug von Lächeln, es ist ein bitter süßer Humor, der immer mal wieder in ihren Erzählungen hervorbricht. Sie erinnert sich an einen Tag, an dem sie mit ihrer elfjährigen Tochter ein Museum in Berlin besuchte. Sie standen vor der Tabelle mit den Nürnberger Gesetzen. Eine Führerin erzählte gerade vom Führer. „Komische Sache“, meinte die Autorin, „eine Museumsführerin erzählt vom Führer“. Katja Petrowskaja und ihre Tochter waren versehentlich in eine Gruppe gekommen, in der die Führung bezahlt werden musste. Ein Mann machte sie darauf aufmerksam, dass die Führung nicht kostenlos sei und dass sie auch bezahlen müssten. „Wir hätten hier also nicht ohne Bezahlung stehen dürfen.“ „Stimmt, dachte ich, und mir kamen die Tränen, obwohl ich gar nicht weinte, etwas weinte in mir, wir haben nicht bezahlt, oder doch, haben wir übrigens, aber es gibt immer jemand, der nicht bezahlt hat.“

Katja Petrowskaja liest mit ernster, leiser Stimme. Ihre Worte berühren die Zuhörer. Es ist still im Saal der Fachakademie, nur wenn die Autorin einige Passagen mit Humor vorträgt, erlauben sich die Besucher ein fast befreiendes, leichtes Lachen. „Vielleicht Esther“ regt zum Nachdenken an. Das Buch ist eine Erinnerung an dunkle Zeiten, nicht nur für Katja Petrowskaja, sondern auch für die Zuhörer. (liss)